BRECHUNG UND UMLAUT IM NORDISCHEN.

Die altnordische lautlehre verdient in vieler hinsicht noch eine sorgfältigere bearbeitung, als ihr seither zu teil geworden ist, ganz besonders aber bedarf das schwierige capitel von brechung und umlaut und deren gegenseitigem verhältnis einer gründlichen untersuchung ¹⁾, bei der namentlich die stellung der beiden nordischen sprachzweige zu einander in betracht kommen muss. — Wenn ich im folgenden meine versuche, die lautlichen erscheinungen auf diesem gebiete aufzuklären und nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen, mitteile, so geschieht es keineswegs in der meinung, als wäre ich dabei immer zu sicheren und unanfechtbaren ergebnissen gekommen. Vielfach bin ich nicht über das abwägen der grössern und geringern wahrscheinlichkeit für zwei möglichkeiten hinaus gekommen. Zwar ist mir dies vorsichtige abwägen der gründe für einander gegenüberstehende ansichten und meine zurückhaltung im urteil von gewisser seite in verwunderlichster weise zum vorwurf gemacht und es ist sogar eine ganze seite des Anzeigers f. d. alt. u. d. lit. (II, 261) nicht zu gut gewesen, ein verzeichnis solcher fälle aufzunehmen, in denen ich andern ortes meine ansicht in bescheidener form auszusprechen für geziemend fand — ich aber freue mich, dass ich mir in meinem urteil über wissenschaftliche fragen die bescheidenheit bewahrt habe, die mir geziemend und auch andern jüngern leuten an-

¹⁾ Die beste zusammenstellung bei Blomberg, Bidrag till den germaniska om ljudsläran med hufvudsakligt afseende på Forn-Norskan. Upsala 1865. Den ansichten des verfassers wird man freilich in vielen fällen nicht mehr zustimmen können, so namentlich in betreff der priorität des *i* vor *e* (aus *a*) und in betreff des *a*-umlautes.

stehen würde. So fällt es mir auch hier natürlich nicht ein, meine meinung irgend einem aufdrängen zu wollen; vielmehr möchte ich nur auf schwierigkeiten hinweisen und meine lösungsversuche nicht vorenthalten. Wenn von berufenerer seite eine bessere lösung gefunden werden sollte, so würde mich das herzlich freuen. Vielleicht bietet die folgende anspruchslose zusammenstellung für eine solche wenigstens einen kleinen beitrage.

1) Die brechung.

Die sogenannte brechung *ja*¹⁾, charakteristisch für die nordischen sprachen, entstand aus altem *e* (*ä*) zumeist vor *r* und *l*, besonders mit folgendem consonanten. Die entwicklung war folgende:

- z. b. **helmr* < *healmr* < *hialmr*, isländisch *hjálmr*,²⁾
 **helpa(n)* < *healpa* < *hialpa*, „ *hjálpa*,
 **fell* < *feall* < *fiall*,
 **herta* < *hearta* < *hiarta*
 **ferre* < *fearri* < *fiarri*; dagegen
 **verk* < *veark* < *verk*,

weil *vj* (*vi*?) im nordischen neben einander vermieden werden (vgl. Sievers, Jen. Liter.-ztg. 1876, art. 79, sep.-abdr. p. 11). Die neigung, in vocalischen zweilauten den letzten vocal zu betonen, tritt bekanntlich auch zu tage in dem 'umspringen der quantität' in solchen fällen wie *sca* (aus *sehva*) < *sjá*, *tréam* (aus *trevam*), < *trjá*m, *fior* (aus *fiðor* > *fiðvar*) < *fjór*-, *éor* (aus *e(h)or* > *ehvar*) < *jör*³⁾ u. dgl. (vgl. Wimmer § 20, Sievers, Literaturztg. 1875, a. a. o. p. 11). Andere fälle der brechung s. bei Holtzmann, Altd. gr. 77—80, bei Blomberg 33. 11—44 und an andern stellen.

Der *u*-umlaut der 'brechung' *ja* (*ia*) ist nach allgemeiner

1) Ueber *ia* oder *ja* ist Þórodd's traktat in Snorra Edda und über denselben Lyngby, Tidskr. f. Phil. og Paed. II, 313; Holtzmann, Altd. grammatik 100; ferner Dietrich, Germania XII, 385—420; Möbius, Germ. IX, 350 f. (auch Altnord. sprache p. 20); J. Schmidt, Vocalismus II, 392 u. a. zu vergleichen.

2) < = 'wird zu', > = 'entsteht aus'.

3) Eine andere erklärung gibt Leffler, *v*-umlaut des *i* p. 10, anm. 1, indem er andere zurücknimmt.

annahme *jō* (d. h. *jā*, *iā*), später isländisch *jö*, ebenso wie der *u*-umlaut von *a* unbestritten *ō* (d. h. *ā*) ist, später isländisch *ö*. Hier liegt es klar durch die vergleichung der verwanten sprachen, dass *a* der ursprüngliche, *ō* der durch *u* (*v*, *o*) modifizierte laut ist, nicht aber umgekehrt *ō* das ursprüngliche und durch folgendes *a* zu *a* gewandelt sein kann. Wie also niemand bestreiten kann, dass durch folgendes *u* (*v*, *o*) einfaches *a* zu *ō* umgelautet wird, so sollte man meinen, wäre auch unbedenklich in der verbindung *ia* (vor *u* : *iō*) das *a* der ursprüngliche, das *ō* der gewandelte laut.¹⁾ Dem gegenüber hat aber Joh. Schmidt (Vocalismus II, 392 ff.) die entgegengesetzte ansicht aufgestellt, indem er sowol hierin wie in andern punkten übereinstimmung des nordischen vocalismus mit dem angelsächsischen nachzuweisen sucht: in beiden sprachen soll *eo* gleichzeitig aus *e* entstanden sein durch eine art *u*-umlaut. Dies umlaut wirkende *u* soll nun aber ein 'svarabhakti'-vocal sein, der sich zwischen *r* oder *l* und folgendem consonanten erzeugte, also z. b. *erþa* (got. *airþa*) < *erþa* < *eorþa* < *eorþu* < *eorþ* = ags. *eorð*-; dagegen z. b. im gen. ward *eorþar* < *earþar* durch 'a-umlaut'. Wirklich in der angegebenen weise zu erklären ist wol das *io* in *miolkr* (isl. *mjólkr*) > **milukr*, got. *miluks*; vgl. jedoch *mialta* (statt **mjalkta*?), *mjaltr*, *mjaltir* (C-V.; Blomberg 41).

Wie kommt aber Schmidt zu dem irrationalen *u* zwischen *r* oder *l* und folgendem consonanten? Er beruft sich auf die ältern runeninschriften — mit recht, wenn sie die neigung zur entwicklung eines irrationalen vocals erweisen sollen; mit unrecht aber, wenn sie erweisen sollen, dass dieser vocal gerade *u* war. Die ältern runendenkmäler zeigen nämlich ganz vorwiegend *a* in solchem falle, sehr selten *u* oder *i*, z. b. *vorakto* ('Tune-stein), *vulafr* (dreimal Istaby-stein), vergl. *afatr* (Istaby-stein), *gahalaiban* (Tune-stein), *erilar* (Varnum-stein); *harivolafr* (Stentofte-stein) u. a.; *þaraba*-, *arageu*, *salah* (Björkethorp-stein). Ich brauche hier nicht mehr fälle anzuführen als diese von Schmidt selbst beigebrachten beispiele. Andere sieh bei Bugge, Tidskr. VIII, 190. — Also gerade *u*-svarabhakti anzunehmen, scheint mir nach

¹⁾ Vgl. auch Lit. Centralbl. 1875 p. 1553.

den inschriften ganz unzulässig; eher könnte sich die brechung durch ein irrationales *a* erklären lassen, wenn der irrationale vocal durchaus nach dem *r* oder *l* entstehen müste; das ist aber nicht nötig (vgl. Lit. Centralbl. 1875, p. 1552 f.).

Die unmöglichkeit von Schmidts annahme der ent- stehung des *io* (*eo*) aus *e* durch *u*-svarabhakti¹⁾ wird aber klar durch eine andere erwägung; sie passt nämlich nicht für die wörter, in denen im Isländischen (von dem Schmidt überhaupt allein ausgeht), wie *a* und andere vocale, auch das *a* in *ia* verlängert ist, d. h. vor *l* + *k, g, p, f, m, s*, z. b. *hjálmr, háls, sjálfr, hjálpa* u. a. Diese verlängerung ist nicht, wie Schmidt annimmt, eine gemeinnordische, sondern eine speciell isländische, also beiläufig ziemlich späte, da Island erst 874 besiedelt ward. Das Schwedische [und Dänische] kennt sie nicht (Rydquist IV, 28), ebensowenig das Norwegische (Aasen, Norsk gramm. § 50, anm.; Fritzner, Langes Tidskrift I, 390; Sæve, Sproskiljaktighederna etc. Upsala 1861, 7. 14; Blomberg a. a. o. p. 60; Lyngby, Tidskr. f. Phil. og Paed. II, 313); das altnorwegische homilienbuch (Gammelnorsk homiliebog, ed. Unger, Chria. 1864), welches mit längezeichen allerdings sehr sparsam ist, zeigt diese doch niemals, so weit ich verfolgt habe, in den fraglichen fällen. Von 30 fällen, die ich notierte, haben 26 *ia*, 4 *io* (*siolfum*), stets ohne längezeichen. Reime wie *fjölmeðr : hjólmum* (Blomberg 60, Gislason, Aarb. 1866, p. 253 nimmt *ia : ia* an) und andere unten p. 136 anm. 2 verzeichnete bestätigen dies. Die fraglichen *ia* haben sich also im gemeinnordischen und bis wenigstens gegen 900 nicht von den andern schon besprochenen *ia* unterschieden, und sie zeigen auch im spätern Isländischen nur den einen unterschied, dass sie in der regel den *u* umlaut nicht erleiden. Da nun *hiölp* (z. b. *Homilubók* ed. Wisén, Lund 1872, p. 30, 12; 35, 26; 39, 12; 61, 30; 69, 21 u. ö.) neben *hiálp, siólfum* (z. b. a. a. o. 39, 4; 50, 30; 52, 6; 53, 8 u. ö.) neben *siálfum* sich ausnimmt wie *nótt* neben *nátt, nöttum* neben *náttum*, so pflegt man auch in *hjólþ, siólfum* u. dgl. *u*-umlaut des langen *á* zu sehen;

¹⁾ die übrigens mit der annahme in verbindung steht, dass *á* vor *l* + cons. = ags. *eá* aus *au*, dieses aber wider aus *a* durch ein zwischen *l* und conson. entwickeltes *u* entstanden sei (Vocal. II, 402 ff.).

man nimmt also an, die verlängerung sei vor dem wirken des flexions-*u*-umlautes eingetreten. Nun ist aber der flexions-*u*-umlaut eine dem Isländischen und Norwegischen principiell gemeinsame erscheinung, nur dass er im Norwegischen noch sehr oft unterbleibt. Man sieht, dass vor der besiedelung Islands das aus *a* entstandene flexions-*u* (auch ausser dem nom. sing. fem. = nom. acc. pl. ntr.) schon zu wirken begonnen haben muss, ohne dass doch dieser übergang schon ein völlig regelmässiger, gesetzmässiger gewesen wäre, was er erst auf Island ward. Denn der verkehr zwischen Island und Norwegen, wenn er auch noch so lebhaft war, konnte höchstens einzelne wörter und formen herüber und hinüber tragen; gemeinsame lautentwicklungen so eigentümlicher art konnte das entlegene Island mit dem norwegischen mutterlande aber doch wol nicht mehr gemein haben, falls nicht eben die keime und ansätze schon in der periode der westnordischen sprach-einheit vorhanden waren.

Wie ist es dann aber möglich, dass eine speciell isländische lautentwicklung wie die vocaldehnung vor *l* + conson. vor einer gemeinsam westnordischen lauterscheinung eintrat? Das ist eben unmöglich, und daher wird man sich nach einer andern erklärang umsehen müssen; und die ist vielleicht so zu geben ¹⁾:

Wenn der standpunkt des Norwegischen mit seinem bald vorhandenen, bald fehlenden flexions-*u*-umlaut auch der des ältesten Isländischen war, wie doch anzunehmen ²⁾, so traf der eintritt der dehnung z. b. die formen *sialfum* und *siolfum*, wie

¹⁾ Aehnlich schon Blomberg p. 60.

²⁾ Dafür sprechen auch die reime der ältern skalden. So in der dem Bragi zugeschriebenen Ragnars-drápa (Sn. E. ed. Jónss. 146) heisst es in der aðalhending: *háls, in bóls of fylða.* d. i. *hals : bóls (bals* ist nicht nötig, da die drápa auch sonst statt aðalh. assonanz hat, was beiläufig wie manches andere metrische für ihr alter spricht). Skothending (assonanz) pflegt man gar nicht für die längebestimmung heranzuziehen, doch ist auch für skothending offenbar die regel gleiche quantität, wenn auch diese regel nicht von allen skalden gleich strenge beobachtet wird. Egils strophen zeigen nur wenige ausnahmen. also darf man aus *tolf : skelfi* (Egilss. 1856) s. 184, hier an stelle der aðalh.; *siskelfir : sjalfan* 144 in skh.; *gelyju-seil á galga* 116 in skh. folgern, dass im X. jahrh. auf Island die dehnung noch nicht eingetreten war. Dasselbe wird für

das altnorwegische homilienbuch zeigt, neben einander, und es entstanden daher die formen *siðlfum* und *siðlfum* (wie *fólk* > *folk*). Dass die formen auf *ó* nachher mit den *u*-umlauten eines langen *á* zusammengeworfen wurden und daher auch deren schicksal teilten (d. h. aufgegeben wurden), das ist sehr natürlich.

Der schluss liegt nun nahe, dass, wie die in rede stehenden wörter mit *ia* vor *l* + consonant durchweg *ia* zeigen, auch die andern wörter mit *ia* (*iq*) vor *r* und *l* + conson. ursprünglich überall *ia* hatten, dass aber, als der flexions-*u*-umlaut im Isländischen regelmässig eintrat, die verlängerten *iá* diesen umlaut nicht erlitten, wol aber die kurz gebliebenen *ia*, z. b.:

<i>hialp(u)</i> < <i>hjálp</i> , <i>hjólþ</i> ,	<i>hiatt(u)</i> < <i>hjölt</i> ,
<i>hialpa</i> < <i>hjálpa</i> ,	<i>hiatta</i> < <i>hjálta</i> ,
<i>hialpom</i> < <i>hjálpom</i> (<i>hjólþom</i>),	<i>hiattom</i> < <i>hjöltom</i> .

Schmidt freilich, der die entstehung der *á* ganz anders erklärt, muss sich auch die entwicklung der *iá* ganz anders zurechtlegen. Ist seine herleitung des *á* aus *au* aber an sich schon bedenklich, so wird sie erst recht unmöglich, sobald sie auf die *iá* angewandt werden soll. Hier müsste er z. b. *hiðlmr* so entstehen lassen: **helmar* < **hebumar* < **heolumar* < **heolmar* < *healmar* < *hjalmr*. Ehe der themavocal *a* das *eo* zu *ea* umlauten konnte, musste aber das irrationale *u* abgefallen sein. Um aber aus *healmr* < *healumr* < *healumr* < *hiðlmr* nach Schmidts regel entstehen zu lassen, würde das

das ende des 10. jahrh. für Norwegen wahrscheinlich durch die *Vell-ekla* des Einarr skálaglam (um 990), wo wir finden (Hkr. ed. Unger 138): *jalks*: *fylki* in Skh.; es ist aber gerade in Vellekla das gesetz der gleichen quantität bei skothending fast ausnahmslos durchgeführt; ferner in Vellekla: *hjalm*: *hilmir* (Hkr. 122 in skh.); *folkeflandi fylkir* (138 in skh.); bei Hallfreðr vandræðaskald (der übrigens die gleiche quantität auch ziemlich streng beobachtet) gleichzeitig für Island vielleicht durch *hjalm*: *hilmir* Forn. 205¹, 3, ebenso vielleicht in der mangelhaften aðalh. *skalm-öld*: *valdit* Forn. 210³, 6, und viel früher für Norwegen im 9. jahrh. (denn ich sehe keinen grund die ächtheit der ihm zugeschriebenen stropfen im allgemeinen zu bezweifeln) bei Hornklofi *hjalm*: *hilmir* Hkr. 60 in skh. Bei Glúmr, einem Isländer, finden wir aber in der Gráfeldar-drápa um 980 *báls*: *Hálsi* (Hkr. 134) in aðalh. (s. Gislason, Aarb. 1866, 251 f., überhaupt 245 ff.).

nochmalige auftreten und verschwinden der svarabhakti nötig sein. Dass aber, abgesehen von andern bedenken, dies zweimalige auftreten und verschwinden der svarabhakti in ein und demselben worte einen starken glauben verlangt, gibt Schmidt selbst zu und nimmt daher zur erklärang durch falsche analogie seine zuflucht. Nun ist es zwar etwas vorzügliches um die erklärang durch analogiebildungen und im Nordischen, zumal im Ostnordischen, haben sie eine grosse rolle gespielt; aber jede analogiebildung setzt doch eine imposante mehrheit der fälle, die eine minderheit beeinflusst, voraus, eine viel gebrauchte flexionsform, von der eine minder gebräuchliche beeinflusst wird oder ähnliches, wovon hier jedoch nicht die rede sein kann. Wir werden aber eine erklärang, die *á* und *íá* vor *l* + conson. gleichmässig erklärt, einer andern vorzuziehen haben, zumal die entgegenstehende ansicht Schmidts sogar bei der erklärang des einfachen *á* nicht unbedenklich ist.

Konnten schon die angeführten gründe die fragliche ansicht über *ia* und *io* keineswegs als wahrscheinlich erscheinen lassen, so kommt dazu doch noch ein weiteres moment gegen dieselbe, das von Schmidt nicht berücksichtigt ist, wol aber besondere beachtung verdient. Das ist nämlich das verhalten des Schwedisch - Dänischen (Ostnordischen) zum Westnordischen in betreff des *ia* und *io* (*iö*). Im Ostnordischen entspricht nun zunächst in einer anzahl von substantiven *io* und zwar durch alle casus hindurchgehend, dem mit *ia* wechselnden *io* (isländ. *jö*) des Westnordischen, und zwar

1) vor *r* + consonant: a) in *iorþ* (got. *airþa*), *hiorþ* (got. *hairða*), **biork*¹⁾, (> **berka* [?] pl. *biark-ar*?), *giorþ* (got. *gairða*). Diese vier sind *a*-stämme und feminina, stämme *erþa-*, *herþa-*, *berka* [?], *gerþa-* durch stamm-*i*-umlaut (s. unten) umgelautet in *hirða* > **herðja*, *hirðir* > **herðjar*, *birkja*, *birki-viðr*. — b) in *biorn* (> **birnur*? isl. pl. *birn-ir*), *hiort*[e]r (> **hirtur*? acc. pl. *hiort-u*), *fiorþ*[e]r (> **firþur*? pl. *firð-ir*, acc. *firð-u*).

¹⁾ Altschwedisch nicht belegt, neuschwedisch *björk*, dänisch *birk*. Vgl. jedoch *biork* in Sv. Dipl. 18. 268 (Rydg. IV, 125).

2) vor *l* + conson. nur in *skiold*[e]*r* (> **skildur*, isl. pl. *skild-ir*, got. *skildus*), denn *miolk* (isl. *mjólkr*) gehört nicht hierher (s. oben p. 134).

3) vor einfachem *l*: *kiol* (isl. *kjölr*, > **kilur*?, pl. *kilfr*), *fiol* (isl. *fjöl*, fem. 'brett, diele'. [Das adj. *giol* in *giolskaper* (Rydq. IV, 125), daneben *gil*, *gail* scheint speciell ostnord. zu sein.]

4) Vereinzelt: *miok* (daneben *mikil*), *miop*[e]*r* (> **mepur* oder **mipur*?). Da *smior* (isl. *smjör* und *smör*, dän. *smør*), wie man es auch erklären möge (s. Cl.-Vigf. 572 b) jedenfalls nicht hierher gehört¹⁾, werden die wesentlichsten beispiele wol erschöpft sein (vgl. Rydq. IV, 179 und fürs Altdänische Wimmer, Navneordenes böining i ældre Dansk p. 33; Jessen, Tidskr. V, 198) und absolute vollständigkeit ist ja hier nicht von nöten. Zunächst für unsere frage gleichgültig sind diejenigen wörter, deren stamm auf *v-* (urspr. *va-*) ausgieng, die also stamin-*u*-umlaut haben, z. b. *kiot*, isl. *kiöt* (daneben die ältere form *ket*), dat. *kiövi*; *miol* (Norrb. *mil*), isl. *miöl*, dat. *miölvi* u. dgl. Diese sind weiter unten in anderem zusammenhange zu besprechen.

Wir werden wol tun, im weiteren verlaufe die wörter mit *l* (und *l* + conson.) nach der brechung von denen zu scheiden, in denen die brechung dem *r* + conson. vorhergeht. Zunächst aber legen wir uns die frage vor, ob nicht alle die genannten wörter ursprünglich *iö* hatten, welches nur im Westnordischen vor *a* der endung zu *ea* ward, so dass also diese fälle Schmidts theorie zu bestätigen geeignet wären. Es wäre dann hier das Ostnordische auf der ältern stufe stehen geblieben. Dieser auffassung stehen aber mehrere gründe entgegen:

1) erscheinen auch im Ostnordischen in diesen wörtern vereinzelte *ia* neben dem sonst durchgehenden *io*, und zwar gerade in den ältesten quellen, so *a iardu* Upl. L., *iarp-eghandi* VGL, von dem häufigen *Biarn* der runeninschriften (neben *Biurn*, *Biaurn*) zu schweigen. Dabei ist zu betonen, dass ausser dem nom. acc. [meist sg.] von den meisten der aufgezählten wörter in den ältern ostnordischen schriftdenkmälern wenig oder nichts belegt ist.

2) zeigt in den wörtern mit *r* + conson. der reine, durch

¹⁾ Anders jedoch Leffler, Om *v*-omljudet af *i* etc., Ups. 1877.

keine endung beeinflusste stamm westnord. durchaus *ja* : *bjaru-dýr*, *iarþ-eign*, *iarþ-hús* u. dgl. (vereinzelt noch Ostnordisch, wie wir sahen); *Biark-ey* (Altschwed. *Biærk-ö*, d.i. *Biark-ö*); *hjarð-hundr*, *hjarð-sveinn*; *hjarð-skin*, *hjarð-kolla*. Da nun die brechung schwerlich in eine so alte zeit hinaufreicht, dass damals noch der stammauslaut in zusammensetzungen erhalten zu denken wäre¹⁾, und noch weniger der noch jüngere (s. u.) *u*-umlaut, so zeigen *a*- und *u*-stämme hierin keinen unterschied. Ebenso bei *l* + conson.: *skjald-mær* u. dgl. — Bei einfachem *l* aber zeigt auch das Westnordische *jö* (*io*) in *kjöl-fari*, *kjöl-sýja*, daneben jedoch *kjal-tré*, *kjal-sog*; von *fjöl* finde ich nur *fjal-högg*, wol aber von *mjöðr*: *mjöð-drekka*, *mjöð-kona*, *mjöð-rann* [*miök-siglandi* ist natürlich mit den angeführten fällen der zusammensetzung nicht auf eine stufe zu stellen];

3) hat neben jenen verhältnismässig wenigen fällen das Ostnordische in der grossen mehrzahl der fälle durchweg *ia* entsprechend westnordischem mit *jö* vor *u* wechselnden *ja*, z. b.:

gjof[*u*], gen. *gjafar*, *gjaf-orð*, *gjaf-vinr* u. dgl.; ostnord. *giuf* (daneben *gif* Ryd. II, 60 f.), gen. *giufar* etc.;

gjöld[*u*], gen. *gjalda*, *gjald-dagi*, *gjald* (inf.); ostnord. *giald*, *gialda* etc.;

fjöll[*u*], gen. *fjalla*, *fjall-skógr*, *fjall-slétta*, *fjallmaðr* etc.; ostnord. *fiall*, *fialla* u. s. w.;

fjöðr, gen. *fjaðrar*, *fjaðr-hamr*, *fjaðr-lauss* etc.; ostnord. *fiaper*, *fjaprar* etc.;

jafn, dat. *jofnom*, fem. *jofn*[*u*], *jafn-aldri*, *jafn-fagr* etc.; ostnord. *iamn* (*iæmn*), *iamnom*, *iamn*;

und so noch in sehr zahlreichen fällen;

4) erscheint es doch mindestens auffallend, dass jene ostnordischen durchgehenden *io*, wenn sie ursprünglicher als *ia* waren und durch die folge der consonanten aus *e* (*i*) entstanden, sich nur in substantiven finden, in denen flexionsendungen mit *u* die erklärung des *io* aus *ia* (zunächst vor diesem *u*) nahe legen; niemals aber im verb. Warum *iorþ*, *iorþar*, aber niemals *biorga*, sondern *biarga*? warum *skiolder*, *skioldar*, aber

¹⁾ Jedoch noch in den ältern runendenknätern *Hlevagastir*, *Hafu-vulafr* u. a.

nicht **giolda*, sondern nur *gialda*? warum *kiol*, *kiolar*, aber nicht *stiola*, sondern *stjala* (*stjæla*)? u. dgl. m.

Diese vier momente erwägend werden wir zu folgendem resultate kommen: Das im Ostnordischen in der mehrzahl der fälle durchgehende *ia*, dem im Westnordischen *ja*, vor *u* mit *jō* wechselnd, entspricht, während auch der stamm im Westnordischen in zusammensetzungen *ja* zeigt — dies *ia* wird man in eben dieser mehrzahl der fälle dem *iō* (*jō*) gegenüber unbedenklich für das ältere halten müssen, indem westnordisch *jō* vor *u*:*ja* sich verhält = westnordisch *ō* vor *u*:*a*. Das aber macht das gleiche verhältnis auch für die wenigen andern wörter wahrscheinlich, in denen im Ostnordischen *io* durchgeht, zumal vor *r* + conson., wo in zusammensetzungen durchweg *ia* steht, aber doch wol auch in *skiolder* (vgl. *skjald-mær* u. dgl.). Am ehesten wäre noch vor einfachem *l* [und *þ*] in *u*-stämmen an ursprüngliches *io* zu denken, worüber unten mehr.

Wie erklärt sich nun bei dieser annahme das im Ostnordischen durchgehende *io*? Wol nur durch die annahme, dass *io* ursprünglich flexions-*u*-umlaut von *ia* war, und dass dies *io* im Ostnordischen in alle casus (so auch Blomberg p. 66) gedrungen ist, wie eine ähnliche neigung zur uniformierung auch das spätere Norwegisch zeigt. Dann ist aber die erscheinung in den *a*-stämmen auffallend. Diese sind jedoch nur feminina, und in deren nom. sg. (= nom. acc. pl. ntr.) muss der übergang des *a* in *u* (oder *o*, so in den ältern runeninschriften nach Wimmer, Navneord. böining i äldre Dansk p. 47 *lupro*, *hariso* [Aarbøger 1867], vgl. auch unten *trjó*, *knjó*) sehr früh eingetreten sein, indem es gemeinnordisch schon abgefallen sein, also noch früher umlaut gewirkt haben muss, während die andern *u* (*o*) aus *a* erst ziemlich spät entstanden sein können (vergl. unten *sjám*, *knjám* etc.). Dass unter den flexions-*u*-umlauten der durch obiges *u* (*o*) bewirkte der älteste war, dafür sprechen auch noch andere umstände. Zunächst hat das Altnorwegische den umlaut immer in diesen fällen, wo *u* abgefallen ist, während bei erhaltenem *u* der umlaut bald vorhanden ist, bald fehlt (Möbius, Altn. sprache 18; Rydqv. IV, 172).¹⁾ Ferner finden sich im Altschwedischen (Rydqv.

¹⁾ Auch skaldenreime beweisen dies; so finden sich bei den Nor-

II, 537; IV, 165) und Altdänischen (Wimmer a. a. o. p. 34) im nom. sing. fem. und nom. acc. pl. ntr. der starken adjectivflexion formen wie *gamul* (> **gamalu*, westn. *gǫmul*), *usul*, *ammur*, *ukur*, *ipur*, wol zu beachten: nur vor *r* oder *l*. Dass in diesen formen doch wol mehr als zufällige assimilation zu sehen ist, gedenke ich im folgenden darzulegen; auch die ziemlich vereinzelter¹⁾ fälle in *Tanmaurk* (d. i. *Danmörk*), *vorþr* (*vaurþr*), übrigens auch vor *r* + conson., und *ont*, isländ. *önd* in runeninschriften (vgl. Rydq. IV, 173 ff.) können in diesem zusammenhange angeführt werden. Trat nun der flexions-*u*-umlaut zuerst bei dem fraglichen, später abgefallenen *u* auf, so könnte deshalb, wie in *Tanmaurk*, unterstützt durch *r* + cons., dieser umlaut schon gemeinnordisch das *a* des nom. sing. fem. [und nom. acc. pl. ntr.] getroffen haben (*iarþ-u* < *iorþu* < *iorþ*), und dann könnte das *io*, begünstigt durch die folgende consonanz (vgl. *örn*, *örnar*, *börn*, *börna*) auch in die andern formen gedungen sein, wie z. b. in plur. *börn*, dat. *börnum*, gen. erst *barna*, dann aber auch *börna* (Rydq. II, 103 f., Wimmer p. 35). Dass das Ostnordische im allgemeinen und das Schwedische und Dänische im einzelnen die neigung zur einförmigkeit und zu analogiebildungen in hohem grade besitzen, werde ich noch gelegenheit haben auszuführen. Aehnlich verhalten sich die norwegischen dialecte (Aasen, norsk gramm. § 102: *bork*, *stong* u. dgl., ferner *mjöd*, *kjöl*, *björn*, *björk*, *jord*, *gjord*, *fjord*, *hjort*).

Etwas anders steht es hingegen mit dem *io* vor *l* (oder andern einfachen consonanten) in *u*-stämmen. Einmal nämlich ist das *jö* in isl. *kjöl-fari*, *mjöd-drekka* u. s. w. in betracht zu

wegern *þjóðolfr hvinverski*: *skammu*: *glamma* (Sn. E. ed. Jónss. 102, 26), *langu*: *svangr* (103, 23), *herfangs*: *stangu* (103, 28) u. a.; in Vellekla (um 990), *landum*: *branda* (Hkr. 138), *andur* (statt *ondur*): *landi* (138) und sogar *land* (statt *lond*): *banda* (116. 136), *ragn?* (statt *rogn*): *magna* (146) — alle in aðalhending; bei Eyvindr: *skialdum* (statt *skioldum*!): *aldri* (Hkr. 112) in aðalh. Die gleiche form bei Egill: *skialdum*: *valda* (Egilss. 207) in aðalh. [Das ist für die frage nach der priorität des *io* oder *ia* in *skioldr* nicht unwichtig.] Um 1000 reimt der Norweger Eilífr Guðrúnarson in der Þórsdrápa: *skammu*: *gammleið* (Sn. E. 97, 24), *vann*: *nannu* (98, 14); *vargs*: *himintargu* 98, 6; *angr*: *tangu* 100, 30. (Bei gleichzeitigen Isländern wie Hallfreðr und Ulfr Uggason ist mir dergleichen nicht mehr aufgefallen.)

¹⁾ den stamm-umlaut abgerechnet.

ziehen (vgl. über den stammauslautenden vocal oben p. 140, anm). Sodann aber kann es auffallen, dass nur *io* westnordischem *jō* und *ja* vor *l* etc. gegenüber steht, nicht aber *o* westnordischem *ō* und *a* unter den gleichen bedingungen, also:

	ostnord.	<i>kiol, kiolar,</i>	westnord.	<i>kjōl, kjalar,</i>
aber	"	<i>valer, valar,</i>	"	<i>vōlr, valar;</i>
	"	<i>miöper, miöpar,</i>	"	<i>mjöðr, mjaðar,</i>
aber	"	<i>mager, magar,</i>	"	<i>mōgr, magar,</i>

während andererseits vor *r* (und *l*) + consonant sich *a* : *ō* = *ia* : *iō* verhält, z. b. in

	ostnord.	<i>biörn, biörnar,</i>	westnord.	<i>björn, bjarnar,</i>
	"	<i>örn, örnar,</i>	"	<i>ørn, arnar,</i>
ebenso	"	<i>borker</i> (neben <i>barker</i>);		
	ostnord.	<i>skiolder, skioldar,</i>	westnord.	<i>skjōldr, skjaldar,</i>
	vgl. ostnord.	<i>bolker</i> (neben <i>balker</i>).		

Dennoch wird in anbetracht dessen, was soeben über den umlaut durch ein aus *a* entstandenes *u* (*o*) im nom. sing. fem. gesagt ist und was bei besprechung des *u*-umlautes noch des weiteren erörtert werden wird, die annahme wenig glaublich, dass das gemeinnordische noch keinen flexionsumlaut des ursprünglichen *u* in der *u*-declination gekannt hätte, und man wird auch hier wol die erklärung vorziehen müssen, dass bei *a* neben *o* vor einfacher consonanz die ostnordische sprache zufällig den andern möglichen weg zur uniformierung gewählt hat als bei *ia* neben *io*, indem in diesem falle *io*, in jenem aber *a* die oberhand gewann, jedoch vor *rn, rk, rf* (*lk*) das *o* (*ö*): *örn, börn*; *borker* (*bolker*); *rost* (neben *rast*), pl. *roste* OGL; altdän. *törf, örk* (Jessen, Tidskr. V, 199, anm. 2); zweifelhafter sind *nos* (neben *nas*, Rydq. IV, 179; Jessen a. a. o.; Blomberg 57); dän. *aand, haand*; *boll*, älter *baller*, isl. *böltr* (Rydq. III, 12; Blomberg 55), dän. *logh* (pl., Wimmer 36); nicht hierher gehört neuschwed. *löder*, denn isl. *lauðr* s. Aarb. 1866, p. 263. Aehnlich wider im Norwegischen *sak, takk, galt, katt* neben *stong, bork* etc. und besonders neben *mjöd, kjöl, fjöl* u. s. w. (Aasen § 102).

Demnach würde Schmidts theorie in den zuletzt besprochenen ausnahmefällen nicht geradezu unmöglich, für die fälle mit *io* vor *r* (und *l*) + conson. im Ostnordischen aber

höchst unwahrscheinlich¹⁾, für die weitaus überwiegende anzahl von wörtern mit *ia* im Ostnordischen endlich unmöglich sein. Es bliebe also im grossen und ganzen bei der alten erklärung, dass *iø* *u*-umlaut von *ia* ist, wenn auch in einigen wenigen fällen bedenken in betreff der priorität des *ia* bestehen können.

2) Der *u*-umlaut.

Widerholt hat mich die bisherige untersuchung schon auf den *u*-umlaut geführt, zu dessen besprechung ich nunmehr übergehe. Wie stand es mit diesem umlaute in der nordischen grundsprache?

Man pflegte das verhalten im Isländischen ohne weiteres als 'Nordisch' zu betrachten und das abweichende verhalten des Ostnordischen durch späteres zurücktreten des umlautes zu erklären, so namentlich noch Lyngby²⁾, sofern man überhaupt das Ostnordische heranzog. Den richtigen weg hat meines wissens nächst Petersen (Sproghistorie) zuerst Munch (Fornsvensk. och Fornnorskans Språkbyggnad, Stockh. 1849, p. 28 ff.) und nach ihm Rydquist (IV, 171—190) eingeschlagen, ebenso Sæve a. a. o. 7. 9, indem sie den flexions-*u*-umlaut mit wenigen ausnahmen überhaupt fürs Ostnordische leugneten, Munch mit bestimmter scheidung des starken (stamm-) umlauts vom schwachen (flexions-) umlaut. In der tat muss man diese beiden arten

¹⁾ Leffler, *v*-umlaut 9 f. hält überall 'vor ursprünglichem *u*', d. h. wo in der *u*-declination *u* in der endung hervortritt, *eø* für ursprünglich: *beyrn*, aber doch wol nicht *ea* in *biarnar* für aus *eø* entstanden, wie Schmidt? (Vgl. Leffler 11.)

²⁾ Tidskr. f. Phil. og Paed. II, 298 f. mit übrigens beachtenswerten gründen. Er beruft sich namentlich auf die uniformierende tendenz des Ostnordischen; diese ist freilich sehr hervortretend, z. b. in der ausgleichung der drei personen im sing. der verba ausser im starken perf., der 1. plur. aller tempora und modi auf *-um*, der 2. pl. auf *-in* und vielem andern, so auch im verschwinden des beweglichen *v* in *va*-stämmen (Wimmer, Navn. p. 39; Rydq. IV, 139) und im ind. praes. der starken verba (s. u. *i*-umlaut), wie auch in der sonderentwicklung des Schwedischen und Dänischen. Dann müsste *a* überall die formen mit *ø* verdrängt haben, was aber doch nur möglich war wo *a* mit *ø* wechselte, nicht auch wo (in folge des stamm-umlauts) durchgehends *ø* stand (vgl. Wimmer a. a. o. p. 33; Jessen, Tidskr. f. Phil. og Paed. V, 195 ff.).

des umlauts aus einander halten¹⁾: 1) den stamm-umlaut (auch starker oder toter umlaut genannt), bewirkt durch ein dem stamme angehöriges *u* oder *v*, daher den stamm überall treffend, in allen casus- oder verbalformen [sofern nicht das umlaut wirkende *u* vor eintritt des umlauts abgefallen ist, was namentlich im Ostnordischen häufig vorkommt].²⁾

2) den flexionsumlaut (auch schwacher oder lebender umlaut genannt), der von dem *u* (*o*) einzelner casus- oder verbalformen ausgeht, und daher nur einzelne flexionsformen trifft. Hierbei muss man wiederum unterscheiden, ob das *u* (*o*) der flexionssilbe a) ursprünglich oder b) aus *a* entstanden ist. [So auch Leffler, *v*-umlaut des *i* p. 9²].

Diese sehr verschiedenen fälle darf man nicht über eins behandeln, wie das oft geschieht. Seit das sog. 'Altnordisch', d. h. Altisländisch nicht mehr als die gemeinnordische grundsprache gelten kann, sondern Ostnordisch und Westnordisch als einander gleich-geordnet erwiesen sind, muss man annehmen, dass nur die übereinstimmungen des Westnordischen mit dem Ostnordischen (soweit zufall unwahrscheinlich ist) sicher den gemeinnordischen sprachstand³⁾ darstellen, und das gilt auch vom *u*-umlaut.

Bekanntlich herrscht der *u*-umlaut im Ostnordischen in viel geringerem umfange als im Westnordischen; es kommt darauf an diesen umfang genau zu begrenzen, und zwar wird es sich empfehlen, die erscheinungen des *u*-umlautes, wie sie sich im Isländischen am regelmässigsten ausgebildet finden, hier zusammenzustellen:

I. Stamm-umlaut:

<i>a</i> — <i>v</i> (<i>u</i>)	<	<i>ø</i> — <i>v</i> (<i>u</i>) [<i>ø</i> = <i>â</i>]
<i>e</i> — <i>v</i>	<	<i>ö</i> — <i>v</i>
<i>i</i> — <i>v</i>	<	<i>y</i> — <i>v</i>
<i>â</i> — <i>v</i>	<	<i>ô</i> — <i>v</i> [<i>ô</i> = langem <i>ø</i>].

¹⁾ So unterscheidet auch Blomberg (p. 53) einen starken und schwachen *u*-umlaut, von denen der letztere jünger (p. 57), aber doch noch gemeinnordisch (p. 58) sei.

²⁾ Westnord. z. b. in *benda* > *bandja* statt *bandvjan*; häufiger im Ostnordischen (vgl. Rydq. IV, 139; Wimmer, Navn. 39).

³⁾ In betreff dessen verweise ich im allgemeinen auf Munch in *Annaler* 1846, 219—253; Sæve, 'Om språkskiljaktighederna i Svenska och Isländska fornskrifter', Ups. aus Univ. årskr. 1861.

II. Flexions-umlaut:

in ableitungs- oder flexionssilben:

$$a-u(o) < u-u(o);$$

in stammsilben:

$$a-u(o) < \varrho-u(o);$$

beides vereinigt:

$$a-a-u < \varrho-u-u.$$

$$\acute{a}-u(o) < \delta-u(o),$$

dies letztere nur unregelmässig und altertümlich.

Dass in II. der sogenannte umlaut auf die im Isländischen zum gesetz gewordene neigung zur assimilation¹⁾ zurückzuführen ist, scheint mir namentlich in rücksicht auf formen wie *kolluðu* aus *kallaðu* und *gömul[u]* aus *gamalu* nicht zweifelhaft (vgl. unten p. 151). Uebrigens ist für das aus *a* entstandene *u* die schreibung der ältesten isländischen hss. *o* (nicht *u*), wie auch in der ligatur zunächst, *ao*, nicht *av* verschlungen sind (s. unten auch *sjóm*, *trjóm* u. dgl.). Wie es aber bei II. steht, ob da überall die assimilation durch die von Scherer²⁾ und Sievers³⁾ angenommene labialisierung hindurch entstanden zu denken ist⁴⁾ — die frage darf ich hier aus dem spiele lassen [vgl. jetzt Leffler, *v*-umlaut etc. p. 5 f.].

Was nun den stamm-umlaut betrifft, so finden wir

1) den von *a* < *ϑ* (*o*, *ö*) auch im Ostnordischen in beiden in betracht kommenden fällen vertreten, wenn auch nicht so durchgehend und so regelmässig wie im Westnordischen, nämlich

a) wo der stamm auf *v* ausgeht:stamm *alv*- urspr. *alu*-, isl. *öl*, dat. *ötv*, ostn. *öl*.

"	<i>mialv</i> -	"	<i>melv</i> -	"	<i>mjöl</i> ,	"	<i>mjöltvi</i> ,	"	<i>miöl</i> .
---	----------------	---	---------------	---	---------------	---	------------------	---	---------------

"	<i>harv</i> -	"	...	"	<i>hör</i> ,	"	<i>hörv</i> ,	"	<i>hör</i> .
---	---------------	---	-----	---	--------------	---	---------------	---	--------------

"	<i>kiutv</i> -	"	<i>ketv</i> -?	"	<i>kjöt</i> ,	"	<i>kjöttvi</i> ,	"	<i>kiöt</i> .
---	----------------	---	----------------	---	---------------	---	------------------	---	---------------

"	<i>haggv</i> -	"	<i>hav</i> -	"	<i>höggva</i> ,	"	<i>hugga</i> .
---	----------------	---	--------------	---	-----------------	---	----------------

"	<i>daggv</i> -	"	<i>dav</i> -	"	<i>dögg</i> , gen. <i>döggvar</i> , dän. <i>dugg</i> , schwed. <i>dagg</i> .
---	----------------	---	--------------	---	---

¹⁾ die sich, wie ja sonst häufig, so auch innerhalb des nordischen sprachstammes im Altschwedischen bemerklich macht, s. Ryd. IV, 163—7.

²⁾ z. Gesch. d. d. Spr. 142 ff.

³⁾ Verh. d. Leipz. Phil.-Vers. 1872, 189 ff., Lautphys. 138.

⁴⁾ indem *v* auch in die stammsilbe trat, also *a* < *av* ward, wie bekanntlich oft geschrieben; doch ist *ao* neben *ϑ* die ältere schreibung.

stamm *sparv-* . . . , isl. *spörr* [pl. **spörvar*], dän. *spurv*,
 schwed. *sparf*, altschwed. *spirver*,
 dial. *sparr*, *sporr* (Rietz 654);
 „ *arv-* urspr. *arhva-*, isl. *ör*, gen. *örvar*, schwed. *arf*
 (Rydq. II, 61. 69);

das Ostnordische hat nämlich im interesse der gleichförmigkeit der verschiedenen flexionsformen desselben wortes das 'bewegliche' *v* auf zweierlei weise vermieden: entweder ist das *v* als *f* oder *u* in alle formen getreten oder es ist überall ausgefallen (Rydq. II, 37. 39. 69), so in

falv-, isl. *fölr*, acc. *fölvan*, ostn. *fal[er]*,

raskv-, „ *röskr*, „ *röskvan*, „ *rasker*,

ebenso *þranger* (isl. *þröngr*, *þröngvan*) u. a.

laggv-, isl. *lökk*, gen. *lökkvar*, schwed. *lugg* (vgl. Wimmer, Fornord. formlära, Lund 1874, § 39, anm. 3).

sungv-, isl. *söngr*, dat. *söngvi*, schwed. *sång*, dän. *sang*, wo das *ä* des Schwedischen doch wol noch eine nachwirkung des alten *v* zeigt (vgl. dän. *haand*, schwed. *hand*, isl. *hönd*, got. *handus*; dän. *aand*, isl. *önd*);

b) wo ein *u* in der ableitungssilbe steht:

Hier erscheint der umlaut im Ostnordischen nur ausnahmsweise:

havuþ < isl. *hǫvuð*, ostn. *hovop*, *huvuþ*,

iafur- < „ *iofurr*, „ *iafur* und *iufur*, dies nur in runeninschriften (Rydq. II, 141; IV, 171 (deutsch: *ebar*). Dazu etwa noch *örtugh* (Rydq. II, 67) [in *skörvotter v*-uml.]. Dagegen in der regel kein umlaut, so in *gangol*, *famul*, *hakul*, *stapul*, *axul*, *ankul* (isl. *ökkla*), *mantul* (isl. *möttull*); *fjätur*; [*avund* = isl. *öfınd*], *harund*; *skallutter* (isl. *sköllötter*), *stakkutter* u. a. m. (s. Blomberg 19—29), was auf eine auch sonst nachweisliche verhältnismässig späte entstehung dieses *u* in ableitungssilben schliessen lässt. Darüber handelt Gr. gr. II, z. b. 103. 116 (*atall*, *þagall*, später *otull*, *þogull* u. a.), besonders aber Blomberg 19—29; Gislason, forml. p. 15 f. Zu vergleichen ist z. b. auch altschwed. *apuld* neben *apald* (isl. *apaldr*), *hemul* (isl. *heimill*) u. dgl.

2) *e* < *ö* (vgl. Holtzmann, Altd. gramm. I, 76 f., wo übrigens (wol mit unrecht, wie später zu zeigen) umlaut des *v* vor dem des *j* bei verbindung von *v* und *j* angenommen wird).

[Vgl. jetzt auch Leffler, *v*-umlaut p. 12 ff. — Die lehre von der aufeinanderfolge dieser vorgänge mag allerdings dort zum ersten male gedruckt erscheinen, ist aber sonst doch wol nicht unbekannt gewesen; ich wenigstens habe dieselbe immer schon in meinen vorlesungen in der folgenden weise vorge-tragen.]

* *engv-an* < *öngv-an*;

[* *melv-a?* < *mölva*, subst. *mölvir?*];

* *garvjan* < *gerva* < *gör(v)a*;

akvisi < * *ekusi* < *öksi*, *öx* (Rydq. II, 76);

got. *riqiz* < * *røkv(e)r* < *rök(v)r*, *rökr*; [*rekver* setzt auch Leffler an, a. a. o. p. 8];

* *agviljas?* < * *egulir* < *öglir*, poet. 'a kind of hawk' U.-V., wo lat. *aquila* verglichen wird [zu *agh*, *angh?*];

sankvjan < * *sekkva* < *sökkva*,

ostnord. *sänkia*;

sinkvan < * *sekkva* < *sökkva*,

ostnord. *siunka*; gottl. dialect noch *sinka* [vgl. Leffler p. 54—59];

* *stankvjan* < * *stekkvva* < *stökkvva*,

ostnord. *stänkia*;

stinkvan < * *stekkvva* < *stökkvva*;

altschwed. *stiunka* [Leffler, *v*-umlaut p. 50—54];

* *sinkvan* < * *slekkva* < *slökkva*¹⁾;

* *prangvjan* < * *prengva* < *pröngva* (got. *preihan* = *dringen*, ostnord. *prängia*, (Schmidt, Vocal. I, 53);

* *angvjan* < * *engv(j)a* < *öngva* und *öngja*.

* *angvip(a)* < * *engup(u)* < *öngd*, schwed. *engd*.

[Ueber *hrökkva*, ostn. *rynkia*; *klökkva*, ostn. *klynka* s. Leffler p. 63—67.]

Das dunkle *örendi* neben *erindi* mag hier aus dem spiele bleiben (vgl. übrigens Schmidt, Vocal. II, 476—8). Doch gehören wol *ör-r* (freigebig, vgl. got. *arvjo*) und *nökkverr*, *nökkurr* neben *nekkverr*, nach Bugges deutung (Tidskr. IX, 122—9) hierher, altschwed. auch *noquar* neben *neqvar*. — Das Ostnordische kennt diesen umlaut in *gör(v)a*, *öx(i)*, *noquar*; in

¹⁾ Schwed. * *slekkia?* (Rydq. vermutet *slunka*, *slykia* I, 232), perf. *slöck* in dialecten [Leffler 13].

sinkva und *stinkva* ist durch das unterbleiben der verwandlung des *nk* < *kk* auch der übergang *i* < *e* nicht eingetreten ¹⁾; in *engd*, *senkia* und *stenkia* fehlt der umlaut, die übrigen wörter entziehen sich der vergleichung.

3) *i* < *y* (vgl. Holtzmann a. a. o. p. 74, wo aber manches zweifelhafte angeführt ist, z. b. *prysvar*; doch wol analogiebildung nach *tysvar* statt *twisvar*, altschwed. *prisvar*, *prysvar*. [Erst nach abschluss dieser abhandlung gieng mir die kürzlich erschienene gründliche abhandlung über diesen umlaut zu von Leffler, Om v-omljudet af i, ī och ei i de nordiska språken. I, sep.-abdr. aus Ups. univ.-årskr. 1877.]

ri-gg-v, isl. *ryggva*, altschwed. *ryja*, *röghia* [Rietz];

triggv- isl. *tryggr*, ostnord. *trygger*;

**ipvar*- „ *yð(v)ar*-, altschwed. *ipar*-;

inkvar- „ *ykkar*-, „ *ikar* [Leffler 86—90];

Ingv- (äones) isl. *Ingvi*, ostnord. *Ing*-? [Leffler 84—86];

**mirkv*- isl. *myrkv-an*, altschwed. *myrker* (Rydq. II, 380), *mörker*; vgl. isl. neben *myrkvi* ein *mjorkvi* (C.-Vigf. 441b);

pikkv- isl. *pykkv-an*, altschwed. *piukker*, vgl. auch isl. *þiokkr* in ältern hss.;

singvan- isl. *syngva*, ostnord. *siunga* (Gottl. L. noch *singia*), [vgl. Leffler 29—46];

**slingvan*- isl. *slyngva*, ostnord. *siunga* (gottl. dial. *slinga*) [vgl. Leffler 46—50];

**þringvan*- isl. *þryngva*- [Leffler 59—60];

lingv- isl. *lyngv-i*, ostnord. *lång* 'haide' [Leffler 72—84];

**tiggv*-? isl. *tyggva*- (Schmidt, Voc. I, 120), schwed. *tugga* (*tiugga*?).

Hierher auch *siunka*, *stiunka* und manches andere.

Langes *y* scheint hierher zu gehören in *ýr* (eibe) aus *iw-r*, *Týr* aus *Tiv-r*, *þý(j)* aus **þiv-ja* ²⁾ (auch in *spý-ja*, *snýr* aus **snivir*? Wimmer [1874] § 11d).

Der *u*-umlaut des *i* ist im Ostnordischen also selten in der gestalt des Westnordischen als *y* (*trygger*, *myrker*, **ryggja*?

¹⁾ Eine andere erklärung gibt Holtzmann (a. a. o. 77), nämlich *siggan* < *sykkva* < *sökkva* (eher wäre doch noch anzunehmen *sinkvan* < *sykkva* < *sökkva*).

²⁾ *þivan* < *þi(v)a* < *þjá* vgl. Fms. I, 259. Davon abgeleitet *þjá* (st. *þjája*; *þjáða*) oder = **þivâjan*?

(kaum in *þryssvar*; vgl. noch *rynkia*, *klynk(i)a*, wo *y* aus *iu*? Leffler 65) meist als *iu*, *io*¹⁾ erhalten (*siunka*, *stiunka* und *stingva*, *sliunga* und *slinga*, *siunga*, *liung*, *þiukker*); in einzelnen fällen fehlt der umlaut dem Ostnordischen ganz, wol weil das *v* abgefallen war, wie oft im Ostnordischen. Ob in dem *iu* in *siunga* u. dgl. wirklich die nach Scherers und Sievers' erklärung zu erschliessenden übergangsstufen vorliegen (vgl. isl. *þiokkr*, *miorkvi* selten und alt), das ist nicht so sicher, wie es auf den ersten blick scheint, denn das Schwedische löst auch sonst *y* in *iu* auf (vgl. *kiurtil*, *diur*; desgl. *ä* in *ia*: *siaug* [brechung], auch *siâl* aus **sæl*?). Dagegen sprechen übrigens auch die altertümlichsten schwedischen dialecte [vgl. jetzt Leffler]. Noch weniger ist in dieser hinsicht auf altisländisch *eo* = *ö* gewicht zu legen (z. b. im Homilú-bók ed. Wisén, Lund 1872: *keomr* 29, 24; 34, 26; 36, 18 u. ö.; *georpe* 37, 13; *meonde* (= *mönde*, *myndi*) 47, 2; *eofstr* 38, 3; *eongum* u. s. w.), denn ebenso findet sich für *æ* (= *ó-i*) die auflösung *eó* (z. b. *beón* 28, 31; 29, 7 u. ö.; *beóta* 31, 16; *feóre* 32, 2; *breóþr* 32, 15 u. s. w.)

4) *á* < *ó*, nur in den ältesten hss. und unregelmässig: *náungr* (der nächste) < *nóngr* (meist die ligatur von *áo* für *ó*, auch die länge von *o*), z. b. Hom. 38, 9. 36 [Altnorw. hom. *nang*, z. b. 5, 8. 16. 17. 18]; *ór* statt *ár* = **av(i)r* (lat. *ovis*) u. a. — Im Ostnordischen sind mir solche altertümlichkeiten nicht bekannt, was natürlich nicht ausschliesst, dass sie auch da einmal vorhanden waren (vgl. Blomberg p. 59).

Für den stamm-*u*-umlaut ist also gezeigt, dass derselbe sich in den drei ersten fällen auch im Ostnordischen nachweisen lässt, wenn auch nicht so durchgehend und nicht so regelmässig wie im Westnordischen; das aber scheint sich zu erklären einmal durch den (im Ostnord. häufigen) abfall des *v* vor eintritt des *u*-umlauts, sodann aber durch relativ späte entstehung mancher *u* in ableitungssilben, indem die meisten derselben zunächst wol *a*, *o*, *i* waren. Eine principielle verschiedenheit vom Westnordischen zeigt also das Ostnordische in betreff des stamm-*u*-umlautes nicht.

Bei dem flexions-umlaute entsteht zunächst die frage, ob ursprüngliches *u* (in der U-declination) schon gemein-

¹⁾ 'Umlautsbrechung' nennt das Leffler.

nordisch umlaut gewirkt hat. Bei *ia*, *io* (*hiort*, *bjorn* etc.) war ich zu der ansicht gekommen (oben p. 141), dass *ia* das ältere und zunächst durch ursprüngliches *u* in einzelnen casusformen umgelauteet, dann aber *io* in alle casusformen gedrungen sei, wie auch im fem. (*iorþ* etc.) *io* aus dem nom. sing. in alle casus kam; bei *kiol* war die sache zweifelhaft. Bei *a* im stamme fehlt der umlaut ostnord. durchaus, ausser in *örn*, *börn* und einigen andern vereinzelt fällen (s. oben p. 143); also:

isländ. <i>vondr</i> ,	schwed. <i>vander</i> ,
„ <i>vörðr</i> ,	„ <i>varþer</i> , [<i>vorþr</i>]
„ <i>hond</i> ,	„ <i>hand</i> , aber dän. <i>haand</i> ,
„ <i>tonn</i> ,	„ <i>tand</i> ,
„ <i>volr</i> ,	„ <i>val</i> u. s. w.

Ich glaubte auch in diesen fällen für nom. acc. sing., dat. acc. pl. gemeinnordischen umlaut annehmen zu müssen, der aber in diesem falle überall dem streben nach gleichbildung zum opfer fiel (vgl. oben p. 143). Diese erklärung war mir die wahrscheinlichste, weil sonst *io* in *bjorn* etc. sich schlecht, in *iorþ* etc. aber gar nicht erklären liesse, und weil mancherlei ostnordische formen und namentlich *gamul*, *annur* etc. nur unter annahme vereinzelter umlaute durch das älteste der unursprünglichen *u* verständlich sind. Was nun diese formen *gamul* etc. (s. oben p. 142) betrifft, so haben wir uns diese wol so zu erklären: der flexions-umlaut traf zuerst die ableitungssilbe, deren vocal dem *u* (*o*) völlig angeglichen ward, dann erst auch die stammsilbe, deren vocal nur zu *ø* (später *ö*) assimiliert ward; also erst **kalluðu*¹⁾ (*kallöðo*?), **gamul(u)*, dann aber *kolluðu*, *gomul*. Auf der ersten stufe stand nun, wie es scheint, das Gemeinnordische, nur dass der übergang erst vereinzelt und unterstützt durch die folge gewisser consonanten (*r* und *l*) eintrat.

Wie steht es nun bei unursprünglichem *u*? In diesem falle fehlt der umlaut dem Ostnordischen gänzlich, mit ausnahme der besprochenen fälle vor *u* im nom. sing. fem. und nom. acc. pl. ntr. [Der plural *tög* ist nur dänisch, *börn* soll nach Rydq. (II, 104) vielleicht aus dem Dänischen ins Schwedische gekommen sein, aber woher hatte ihn dann das Dä-

¹⁾ So auch Leffler, *v*-umlaut 2.

nische?] Desgleichen kennt das Ostnordische den *u*-umlaut des langen *á*, wenigstens in den erhaltenen denkmälern, nicht, s. oben p. 150.

Die übergänge $e-v < ö-v$ und $i-v < y-v$ kommen schon im Westnordischen nur als stamm-umlaute vor: nicht nur in *teljum*, *eggjum*, *egg* (statt **eggju*), sondern auch in *rekum*, *gefum*, *nemum* u. dgl. (wo kein *j* zwischen *e* und *u* steht) bleibt *e* (vgl. übrigens Blomberg 18 f.). Ebenso bleibt *i* nicht nur in *liggjum* u. s. f., sondern auch in *bindum*, *digrum*, *digr* (statt *digru*) u. s. w. Dass auf das von Holtzmann betonte *myklu* nichts zu geben ist, folgt daraus, dass *y*, wo es erscheint, in allen formen des wortes (nicht bloss vor *u*) erscheint, so auch im Altschwedischen (Rydq. II, 398 f.).

3) Der *i*-umlaut.

Auch beim *i*-umlaut muss stamm- und flexions-umlaut unterschieden werden.

I. stamm-umlaut.

$a-j(i) < e-j(i)$; $á-j(i) < æ-j(i)$.

$o-j(i) < ö-j(i)$; $ó-j(i) < œ-j(i)$.

$u-j(i) < y-j(i)$; $ú-j(i) < ý-j(i)$.

$au-j(i) < ey-j(i)$.

[$iú(io)-j(i) < y-j(i)$;] $iú$ (westnord. auch $ió$)- $j(i) < ý-j(i)$.

Für die meisten dieser fälle bedarf es keiner belege. Dass neben *ö* in *söfr* > **sofir*, *kömr* > *komir*, *hmötr* > **hnotir* u. dgl. auch *y* als umlaut des *o* erscheint, ist bekannt, und zwar wird sich dies *y* schwerlich in allen fällen mit Holtzmann p. 74 auf älteres *u* zurückführen lassen, wie freilich in *synir* neben *sonr* u. a. (vgl. übrigens Leffler, Tidskr. n. r. II, 283, anm. 1; 284, anm. 2). Für den umlaut des *iú*(*ió*) genügt der hinweis auf *flýja* (mit *j* abgeleitet aus *flíu(h)an*, *grýta* d. i. *grýtja* (von *griót* = griess) u. dgl., s. Holtzmann p. 95 f. [Für den zweifelhaften umlaut des *iú*(*io*) ist zu verweisen auf *mylkja* > **miolkja*? vgl. *miotkr* (*mjólkr* nur isländisch, s. oben p. 134, aber gen. sing. *mjólkr* aus **mjolkir*, nicht *mylkr*), schwerlich auf das junge *byggj*, älter *bjöggj*]. In allen diesen fällen tritt der umlaut im Ost- und Westnordischen gleichmässig auf. Diese umlaute treten aber ein: 1) bewirkt durch ein den stamm

endendes *j* und zwar a) im schwachen verb. I: *telja*, *dæm(j)a*; b) im praesensstamm etlicher starker verba: *skepja*; *hlæja*, *dæyja*; c) in *ia*-stämmen aller drei geschlechter: *hirð(j)ar*, *niðjar*, *heið(j)ar*, *benjar*, *klæð(j)a* (gen.), *kynja*, *hylli*, *ergi*, urspr. *jā(n)*, got. *ei(n)*; auch im adj. *sekr*, *sekjum*, schwed. aber *saker* ohne 'bewegliches *j*', wie dieses überhaupt im Ostnordischen oft ausgefallen ist (*öar* = *eyjar* u. dgl.; vgl. das über das entsprechende *v* gesagte oben p. 147). Der ausfall des *j* nach langer stammsilbe, ausser nach guttural und langem vocal (*hlæja*, *eyjar*, *meyjar*), ist gemeinnordisch, doch, wie wir hier sehen, jünger als der flexions-*i*-umlaut. 2) umlaut bewirkt durch *i* in der ableitungssilbe, so a) im comparativ und superlativ: *-(i)ri*, *-(i)str* = got. *-iza*, *-ists* (*yngrī*, *yngrstr*); b) in *-ing*: *Islend-ingr*, *hyrn-ingr*, *spek-ingr*, *erf-ingi*, *ræn-ingr* u. dgl., aber *Hund-ingr* [statt *Hundungr*? vgl. Gr. gr. II (ed. Scherer) p. 333]; *bandingi* statt **bandengja* u. dgl. Leffler, *i*-uml. 14—18. c) in *-(i)ð* = got. *ipa*: *dýp-t* = *diupīpa*, *lengð*, *erfð*, *fylgð* etc. Ueber *-(i)sk-* u. a. s. Leffler, *Tidskr.* — Endlich ist noch der eigentümliche guttural-umlaut (*tekinn*, *dreginn*, *sleginn*; auch *degi* [*lengi*?], *genginn*, *fenginn* gehören vielleicht hierher) zu erwähnen; dieser ist speciell westnordisch (Rydq. IV, 14; Lyngby, Udsagns-ordenes böining i jyske lov p. 20: *takæn*, *draghaet*. Zu vergleichen noch Wimmer, *Navn*. 53, anm.). Im übrigen ist der *i*-umlaut in allen angeführten fällen gemeinnordisch.

II. Flexions-umlaut.

Die hier in betracht kommenden umlautungen sind dieselben wie unter I. Auch hier ist ein umlaut durch unursprüngliches *i* zu unterscheiden.

Zunächst ursprünglichliches *i* oder *j* (d. h. *i* oder *j* in der gotisch-nordischen, also ostgermanischen zeit) hat umlaut gewirkt 1) in der *u*-declination im dat. sing. nom. [und acc.] plur.: *syn-i*, *syn-ir* [*syn-i* neben *sun-u*]. *syn-ir* ist = got. *sun-jus*, acc. pl. *syni* ist eine späte nebenform, offenbar in anlehnung an den nom. pl. nach analogie der andern declinationen entstanden. Dass im dat. sing. das Altschwedische selten umlaut zeigt, ist sehr beachtenswert; ob man aber berechtigt ist, daraus auf eine nebenform *-a* > *au* (got. *sūnau*) neben *i* > *ju* (vgl. *sūnjus*) zu schliessen, ist eine frage, die in die formen-

lehre gehört; jedenfalls bleibt bei der gleichbildnerischen tendenz des Ostnordischen die möglichkeit, dass der vereinzelte umlaut im dat. sing. später aufgegeben ist. Dafür könnten die altdänischen formen *vællæ* (vgl. das vereinzelte altschwed. *vælli* [Rydq. II, 145—148] im ältern VGL) und altd. *vændi* (Wimmer p. 75) sprechen, und von diesem gesichtspunkte aus erscheint auch das vereinzelte *skildi* in sk. l. 14, 5 als mehr denn ein schreibfehler, und wäre dann in mehrfacher hinsicht beachtenswert. 2) in der consonantischen declination, im nom. acc. pl. [im gen. sing. *nætr*, *kýr* u. a.; im Ostnordischen fehlen die belege, dagegen findet sich *koa(r)*, *soar*, *nattar* Rydq. I, 176. 158], isländ. *nætr*, *bækr*, *kýr*, *mýss*, *gæss* u. a. = schwed. *nätter*, *böker*, *köör(kyr)*, *mys. gæs.* u. a. [s. Lyngby, Tidskr. VI, 38 ff].

Unursprüngliches *i*(?). Es kommen hier zwei fälle in betracht, in denen aber noch zu prüfen ist, ob das *i* wirklich unursprünglich ist; in beiden fällen kennt das Ostnordische den umlaut nicht.

1) im sing. ind. praes. der starken conjugation. Zu meiner freude sehe ich, dass meine hier entwickelte ansicht in der hauptsache mit Leffler, *i*-uml. in Tidskr. n. r. II. 10—12 [vgl. auch Blomberg 70] übereinstimmt:

got.	isl.	altschwed.	althochd.
far-a	fer(i)	[far(er)]	far-u
far-is	fer(i)r	far(er)	fer-is
far-iþ	[fer(i)r]	[far(er)]	fer-it
far-am	för-om	far-om	far-am(ēs)
far-iþ	far-eð	far-en	far-at, -et
far-and	far-a	far-a.	far-ant, -ent.

Das zunächst auffallende fehlen des umlautes in der 2. pers. plur. im Isländischen erweist sich durch die vergleichung des Hochdeutschen und der andern westgermanischen sprachen als eine nicht speciell nordische erscheinung und darf daher hier füglich unerörtert bleiben. Aber auch der singular sollte in bezug auf den umlaut sich den westgermanischen sprachen analog verhalten; wir sollten also *far(e)*, *fer(i)r*, *fer(i)r* erwarten. Nach der gewöhnlichen annahme (z. b. Sæve a. a. o. 7; Möbius, Altn. 11) soll das fehlen des umlautes im Ostnordischen das ursprünglichere, der umlaut im Westnordischen also ein späterer, speciell westnordischer durch nicht ursprüng-

liches *i* bewirkter sein. Aber nichts kann uns veranlassen eine andere nordische grundform anzusetzen als *far-is*, denn *ferr* > *farir* entspricht genau dem *yngrī* > **jungiza*; *dýpt* > *düpiþa*, *öngd* > *angviþa*; *tamda* > **tamiða*; -*skr* > *isks*¹⁾ u. dgl. (dagegen 2. pl. *farid*, got. *far-iþ*; über *taliðr* u. dgl. s. unten p. 161 anm.). Die verschiedenheit zwischen Ostnord. und Westnord. in diesem punkte erklärt sich also wol durch eine in verschiedener richtung vorgenommene form-angleichung:

gemeinnord.	westnord.	ostnord.
far-e	fer-i	*far-e
fer-ir	fer-ir	far-er
[fer-ir]	fer-ir	far-er.

Also im Westnord. schloss sich die 1. sing. im umlaut an die 2. und 3. sing., im Ostnord. schloss sich die 2. und 3. sing. an die 1. sing. und den plural ohne umlaut. Darnach Ostnord. mit weiterer angleichung auch 1. sing. *far-er*. Altschwedische formen wie *giælder* (Rydq. I, 196), *stiælpir* (I, 199) und *biærgher* (I, 207), Altdän. *gialder*, *hiælpær* (Jyske I., Lyngby 16) darf man bei der im Ostnordischen so stark hervortretenden neigung zur formangleichung nicht gegen meine auffassung geltend machen.

2) im conj. perfecti:

got.	isl.	altschwed.	urnord.
for-jau	fœr-a	[fœr-i]	fôr-(j)a ²⁾
for-eis	fœr-ir	[fœr-i]	fôr-ir
for-i	fœr-i	for-i	tôr-i ³⁾
for-eima	fœr-im	[fœr-om]	fôr-im
for-eiþ	fœr-ið	for-iu	fôr-iþ
for-eina	fœr-i	for-i(n)	fôr-in (?).

Es ist wol nicht gleichgültig, dass dem *i* des Nordischen im Gotischen *ei* entspricht, ebenso im nom. pl. der *i*-declination

¹⁾ mit umlaut nach langer stammsilbe -*tendskr*, *mælskr*, ohne umlaut nach kurzer *horskr*, *valskr*, *vaskr*, *danskr*, *dulskr* etc. Beispiele bei Leffler, *i*-umlaut Tidskr. 15.

²⁾ *j* fällt im Nord. nach langer stammsilbe (ausser nach guttural oder vocal) immer aus. Hier aber auch nach kurzer: *gripa*, *skyta*.

³⁾ got. *i* = nord. *i* in der endung scheint immer nicht die ost-germanische lautstufe, sondern eine jüngere speciell gotische entwicklung darzustellen: ostgerm. *i* in endung und ableitungssilbe fällt im Nord. aus, s. oben und p. 153.

staðir > *stapeis*, ferner *nemandi* > *nimandei* (dem gegenüber kann *sækir* > *sokeis* analogiebildung sein statt *sókir*). In unserm falle sollten wir urnordisch in der 1. sing. umlaut erwarten: *fær-(j)a*, *för-ir* u. s. w. Weniger wahrscheinlichkeit scheint mir die annahme für sich zu haben, dass der umlaut im conj. perf. gemeinnordisch vorhanden gewesen, im Ostnord. aber aufgegeben sei.

4) Zur chronologie der altnordischen lautgeschichte.

Es ist gewis nicht gleichgültig für die erklärungs lautlicher erscheinungen, in welcher reihenfolge gewisse lautübergänge statt hatten. Für umlaut und brechung und einige damit in zusammenhang stehende lauterscheinungen soll im folgenden versucht werden die reihenfolge festzustellen, soweit dies möglich ist.

Wann trat die brechung ein? Bugge, *Hamðismál* in Z. f. d. Phil. VII, 394 (zu *Erpr* neben *jarpr*) meint, dass dies 'wol im 8. jahrhundert geschah'. Der Varnumstein und die inschrift auf einem schlangengebilde aus dem Lindholm-mor (Wimmer, *Navn.* 45) bieten *er(i)lar* = *jarl(a)r*, in den jüngern runendenkmälern finden sich gebrochene und ungebrochene formen. Auf das *Necrologium Augiense*¹⁾ wird man nur mit grösster vorsicht einen schluss bauen dürfen, abgesehen davon, dass sich für eine zeitbestimmung nicht viel daraus gewinnen lässt. Da die hs. aus dem X./XI. jahrhundert ist, während die niederschrift der namen im original des nekrologiums doch zum teil schon früher stattfand, wird man isländische christliche pilger gewis nur wenige darin erwarten dürfen, vielleicht nur da, wo es ausdrücklich bemerkt ist (s. 168). Uebrigens sind die namen anscheinend nicht einmal alle skandinavisch, sondern zum teil auch ags. — In betreff der nordischen namen ist anzumerken, dass zum teil der *v*-anlaut vor *u*, *o* erhalten ist, z. b. *volaf* Anz. 99, 16 v. o., doch *ulaph* 98, 16 v. u., *vlua* (d. i. *ulva*?) 99, 16 v. o.; ferner findet sich *Sorli* 99, z. 6, isländ. *Sörli* > *Sarula*. Die brechung betreffend

¹⁾ Mone im Anz. f. kunde der t. vorzeit IV (1835) 19 ff. und 95 ff. J. Grimm in *Antiq. Tidskr.* 1843—5, p. 67—75.

ist hervorzuheben, dass sich nur ungebrochene formen finden (so durchweg *-birn*, *-pirn*, *-pern*, *iburbern* = *iofurbiörn*, Anz. 99, 13 v. u.), was doch nicht gleichgültig ist.

Dass sich die brechung in einzelnen fällen im Ostnordischen oder Westnordischen allein findet, spricht dafür, dass sie zur zeit der nordischen sprachspaltung noch in kraft war und demnach wol nicht so gar lange vorher begonnen haben wird (so auch Leffler, *i-umlaut* 71, anm.). Westnord. nur *giöf*, ostnord. *gif* und *giáf*; *miöl*, ostn. *miöl* und dial. *mil* Rydq. IV, 125; *ikul* (nur in runeninnschriften, s. Rydq. IV, 124), westnord. *igkull*, vielleicht ¹⁾ *sjau* > *siauv-u(n)* (ags. *seofon*, got. *sibun*, vgl. *giöf* = got. *giba*, *iafn* = got. *ibns*), ostnord. *siu(u)* < *si(v)u* < *sju* (schwed.) und *siuv?* < *syv* (dän.). Andererseits ostnord. *iak* (dial. *ik*), westnord. *ek*; *fiæt*, westnord. *fet*; *stiaela*, westnord. *stela*; *miæta*, westnord. *meta*, aber *mjötudr*; *siæng* neben *sæng*, westnord. *sæing*; *siax*, *siætte*, westnord. *sex*, *setti* u. dgl. (Munch p. 28).

In einer andern brechung, nämlich des langen *æ* in *iä*, stimmen beide sprachgruppen ebenfalls überein. Die formen *sær*, *sjár*, *sjör*; *snær*, *snjár*, *snjör*; *mær*, *mjár*, *mjör*; *stær*, *sljár*, *sljör* und andere sind wenigstens nach meiner meinung nicht anders zu erklären, als dass *æ(v)* die älteste form ist = got. *aiv* (wie *fræv-* und *frjóv-* = *fraiv*, *æv-* = *aiv-*); gebrochen zu *iä(v)*, ursprünglich *eäv?*, wie kurzes *e* zu *ia* (*ea*); dann umgelautet durch *v* zu *iöv*: *sæv-ar*, *siäv-ar*, *siöv-ar* u. dgl. Die erklärung wenigstens von Gislason ²⁾, der selbst Lyngby sich noch anschliesst ³⁾, dass *iä* aus got. *ái* 'durch umsetzung' entstanden sei, wird man heutigen tages doch nicht mehr vorbringen dürfen. Got. *ái* ward 1) < *æi*, *ei* durch eine art umlaut (vgl. mhd. *ou*). Dieser übergang ist aber zunächst nur westnordisch; die altertümlichsten schwedischen dialecte zeigen noch durchaus *ai* ⁴⁾ (was gegen die sonst wahrscheinliche

¹⁾ wie schon Munch, Fornsv. och. Fornnorsk. p. 24.

²⁾ Oldn. forml. p. 59.

³⁾ Tidskr. f. Phil. og Paed. II, 303 f. — Anders Munch a. a. o. p. 24: **snaivr* < **sneior* < [*sneor?* <] *snjör*. Wie erklärt sich dann aber *snjóvar*?

⁴⁾ So ausser den altertümlichsten dialecten des schwedischen hauptlandes im Gottl. L. und Gottl. dial. und in den finnisch-schwedischen

erklärung spricht, dass *i* vor *v* verklang, daher *æiv* < *æv*). Got. *ái* ward aber 2) < *á* aus *ái*, so namentlich vor *r* und *h* (*árr*, *fúr* = *faihs* = *ποικιλος*, *sár*, *á*, *átta* = *aihta* u. a.

Darf man aus allem angeführten einen schluss ziehen, so ist es der, dass die brechung gemeinnordisch ist, aber nicht sehr lange vor der sprachspaltung eintrat. Erwägen wir nun das chronologische verhältnis der brechung zu den umlauten, zunächst zum *i*-umlaut. — Wo stammhafter *i*-umlaut zu erwarten ist und ausserdem in den sechs masculinen der *u*-declination erscheint neben *ia* (*iǫ*) ein *i*, wo flexionsumlaut zu erwarten ist ein *e*, nämlich im sing. ind. praes.; z. b.

girn- (gern-),	giarna, girnast	> *gernjask;
fir- (fer-),	fiarri, firra	> *ferja;
skild- (skeld- ?),	skiald-, skildir	> *skildjur, skildir > *skildjar

nom. sing. m.;

birn- (bern- ?),	biarn-, birnir	> *birnjur;
birg- (berg-),	biarga, birgja	> *bergja, Birgir;
hilp- (help-),	hiálpa, hilpir	(<i>Norges gamle love</i> II, 43) > *helpjar;

Die 2. sing. praes. aber lautet *bergr*, *helpr* > **bergir*, **helpir*.

Man könnte zunächst zu der annahme kommen, die verschiedenheit erkläre sich dadurch, dass in den éinen fällen *i*, in den andern *e* der stammvocal sei, und in der tat wird man wol für die *u*-stämme im Ostgermanischen *i* als stammvocal annehmen müssen: *hirtu-*, *firðu-*, *skildu-*, *birnu-*, *miðu-*, *kilu-*.) Denn dass in *skildir* (> **skeldjur*), *synir* (> *swinjur*) *j* wie in *firra* (statt *ferja*), *bergja* (statt *bargja*), in *bergr*, *helpr* aber *i* den umlaut wirkt, kann das verschiedene verhalten doch nicht begründen. In den andern fällen aber spricht gegen die annahme eines *i* im stamme, abgesehen von der vergleichung der westgermanischen sprachen, folgende zusammenstellung:

berg-	biarga,	bergr-,	birgja	> *bergja;
geld-	gialda,	geldr,	gildi	> *gildja;
help-	hjálpa,	helpr,	hilpir	> *helpjar;
helm-	hjálmr,	— ,	hilmir	> *helmjar;
gern-	giarna,	— ,	girnast	> *gernjask.

dialecten (Rydg. IV, 141). Dies *ai* verhält sich zu isländ. *ei* = *ay* : *ey*. Auf *ay* geht auch das *ai* (*ei*) der esthnischen Inselschweden zurück, z. b. in *ai*, *ei* insel; *aik*, *eik* = isl. *eykr*; *raik*, *reik* = isl. *reykr* (Ruszwurm, Ueber die sprache der Inselschweden, Reval 1855).

!) Anders Löffler, der *bern-* etc. als nordische grundform ansieht; s. jedoch unten p. 159 und 162 anm. 1.

Man sieht daraus, dass nicht im stammvocal hier der grund zur abweichung liegt. Dann aber kann diese nur daraus sich erklären, dass einmal flexions-umlaut, das andere mal stamm-umlaut vorliegt, indem beide umlaute zu verschiedener zeit eintraten, so dass der stamm-umlaut noch auf ungebrochenes *e*, der flexions-umlaut aber schon auf gebrochenes *e*, also *ea* einwirkte (in welchem falle das *a* wider verklang) oder die brechung überhaupt verhinderte. *hjalpa*, *helpr* zeigt ausserdem, dass die dehnung des *ia* (*ea*) nicht nur nach dem stamm-*i*-umlaut, sondern auch nach dem flexions-*i*-umlaut eintrat. Also können wir folgende entwickelungsstufen ansetzen:

1.	2.	3.	4.	5.
* <i>helpa</i> ,	<i>helpa</i> ,	<i>he^alpa</i> ,	<i>hjalpa</i> ,	<i>hjalpa</i> ;
* <i>helpir</i> ,	<i>helpir</i> ,	[<i>he^alpir</i> ,	<i>helpir</i> ,]	<i>helpir</i> ;
* <i>helpjar</i> ,	<i>hilpir</i> ;			
* <i>bargja</i> ,	<i>bergja</i> ;			
* <i>skildjur</i> ,	<i>skildir</i> .			

Demnach läge der stamm-*i*-umlaut vor, der flexions-*i*-umlaut nach oder gleichzeitig mit der brechung. Leffler scheidet hier nicht den stamm-umlaut vom flexions-umlaut, er verlegt beide vor den eintritt der brechung (*i*-uml., Tidskr. 247); daher muss er formen wie *helpr*, *bergr* anders erklären als ich, nämlich durch analogiebildung: wie *drep*, *drepr* statt **drepe*, **dripir* (= Ostnord. s. oben p. 155), so auch *helpr*, *bergr* statt **hilpir*, *birgir*. Hier bleibt aber die grosse schwierigkeit, die Leffler p. 11 f. nicht genügend löst, dass die 1. sg. hier nicht **helpe*, **berge*, sondern *healpe*, *bearge* geheissen haben muss, woraus wol die ostnord. analogiebildungen **hialper*, *gialder*, nicht aber westnord. *helpr*, *geldr* sich erklären lassen. Auf die ostnordischen formen *giælder* u. dgl. (s. oben p. 155), *skioter* u. s. w. darf man übrigens aus dem dort angeführten grunde nicht zu viel gewicht legen. Da derselbe umlaut gleichzeitig¹⁾ *bargja* < *bergja* und *bergja* < *birgja* umgestaltete, konnte er jenes erstere *bergja* nicht noch weiter in *birgja* wandeln.

¹⁾ Leffler, der diesen *i*-umlaut (Bidrag til läran om i-omljudet in Tidskr. n. r. II, 1—19. 146—180. 231—320 sehr eingehend behandelt, hält ihn für älter als die andern *i*-umlaute (157. 246), nämlich für gemein-germanisch (266), was mir in dem angenommenen umfang, zum wenigsten für den flexions-umlaut, nicht wahrscheinlich werden will.

Kann das hier gewonnene ergebnis auch nicht als ein völlig sicheres bezeichnet werden, so ergibt sich dagegen für den stamm-*u*-umlaut zweifellos, dass derselbe nach der brechung eintrat, denn er wirkt schon auf den gebrochenen vocal, z. b. got. *hairus* < *hǫrv-* (vgl. *alu-* < *ǫlv-*, *hauh-* < *háu-*, < *háv-*, aber ostnord. *haugh-*, *högh-*, vgl. isl. *haugr*), got. *fairhvus* < *fjōrv-* u. s. w.

Das verhältnis des *u*-umlautes zum *i*-umlaute darf man nun nicht ohne weiteres so zusammenfassen, dass der *i*-umlaut im Gemeinnordischen völlig entwickelt, der *u*-umlaut aber noch in der entwicklung begriffen wäre, mithin der umlaut durch *u* viel jünger sei als der umlaut durch *i*. So einfach liegt die sache doch nicht. Der flexions-umlaut durch unursprüngliches *u* ist allerdings im Westnordischen ziemlich allgemein entwickelt, zeigt sich dagegen im Ostnordischen nur in bestimmten fällen in geringen ansätzen. Aber auch für unursprüngliches *i* ist nirgends mit sicherheit ein umlaut als gemeinnordisch nachzuweisen. Bei ursprünglichem *i* ist der umlaut gemeinnordisch, aber wahrscheinlich auch bei ursprünglichem *u*, wenn das auch nicht völlig sicher ist (vgl. oben p. 143. 151). In betreff des stamm-umlautes ist gleichfalls sowohl bei *i*, *j* als auch bei *u*, *v* ein grundsätzlicher unterschied zwischen Ost- und Westnordisch nicht zu constatieren; und aus dem weniger regelmässigen auftreten dieses umlautes im Ostnordischen darf ein späteres eintreten des stamm-*u*-umlautes als des stamm-*i*-umlautes mit sicherheit nicht gefolgert werden.¹⁾ Für die priorität des *i*-umlautes spricht allerdings das oben wahrscheinlich gemachte verhältnis beider umlaute zur brechung; vgl. auch unten *vj* in **garvja* u. dgl. p. 162.

Für den flexions-umlaut wird die priorität des *i*-umlautes dadurch wahrscheinlich, dass er in seinem vorhandensein und fehlen sich ost- und westnordisch ziemlich genau in denselben gränzen hält, während der *u*-umlaut nur in wenigen, und zwar den am frühesten eingetretenen fällen gemeinnordisch ist. Die wirkung des erstern muss also zur zeit der sprachspaltung

¹⁾ Got. *fairguni* < **fearguni* < **feorguni* < isl. *fjörgyn* könnte dagegen angeführt werden, kann aber allein doch nichts beweisen. Vgl. Blomberg 23. [Leffler sieht in dem *eo* hier 'umlautsbrechung', ebenso in *Mjólnir*, *Fjólnir*, *v*-uml. p. 10.]

im wesentlichen vorüber gewesen sein; nicht so die des *u*-umlautes.

Was beweist der sogenannte rückumlaut, der der regel nach nur nach kurzer stammsilbe eintritt? Natürlich lässt dieser sich nur so erklären, dass der umlaut in den betreffenden fällen nicht etwa wider fortgefallen ist (warum dann nicht auch in *tel*, *telr*, *ben* statt **benja* u. dgl.), sondern überhaupt nie vorhanden war.¹⁾ Was beweist nun also

ketil-l	telja
katl-i, st. *katili	talda, st. *taliða
køtl-om, st. *katilam	tøldum, st. *talidum,

und andererseits

hofuð	þøgul-l
hofði, st. *hafuði	þøgl-ir, st. þagulir ?

Dass dies für die priorität des *u*-umlautes spreche²⁾, ist deshalb nicht anzunehmen, weil das späte (s. oben p. 147) *u* in *ul* (z. b. in *þøgull*) diesen umlaut im Westnordischen auch bewirkt, während er im Schwedischen vor *-ul* gänzlich fehlt. So war denn auch das entgegengesetzte verhältnis soeben wenn auch nicht erwiesen, so doch wahrscheinlich gemacht. Es ist also die zweite mögliche erklärung vorzuziehen, dass nämlich die syncope des *i*³⁾ eher eintrat als die des *u*, was ja mit dem verhalten dieser vocale in der vocalischen declination völlig übereinstimmen würde. (Vgl. Wimmer, Navn. p. 73 f.) Darnach wäre die reihenfolge in der lautentwicklung folgende gewesen:

*katilar	katil-r	ketill	ketill
*katila	katt-i	katli	katli
*katilam	katt-am	katlom	køtlom.

¹⁾ *i* in *tamiðr*, *taliðr*, *vaniðr*, *huliðr* u. dgl. fällt auf. Ist hier wirklich *i*, vorwiegend in ältern hss., das alte *i* = got. *i* in *nasips*? Die erhaltung wäre dann eine ausnahme vom nordischen auslautsgesetze (vgl. oben p. 155), die um so auffallender wäre, da dies *i* nur gerade nach kurzer stammsilbe erhalten wäre (vgl. auch oben p. 155 anm. 1). Ein *-iðr* (eigentlich *-eðr*, daher ohne umlaut) wäre in der dritten conjugation zu erwarten [*habaiþs* : *hafiðr* = *nimaiðs* : *nemir* = *nimaina* : *nemi(n)*]. Sollte also analogiebildung vorliegen? Fürs Ostnordische vgl. Rydqv. I. 431 ff.

²⁾ indem nämlich dieser vor, der *i*-umlaut aber erst nach der syncope eingetreten wäre.

³⁾ Es handelt sich hier zunächst nur um die ältere syncope des *i* nach kurzem vocal.

Das gleiche gilt von den participialformen *lagidr*, *logð*, *lagit*, wie man auch über das alter des *i* und über seine entstehung denken möge, also:

*lagidar(?)	lageð-r(?)	lageðr	lagidr
*lagida(?)	lageð-u(?)	lagðu	logð

Ueber *lageðr* siehe s. 161, anm. 1.

Die syncope des *i* würde also dem eintritt des stamm-*i*-umlautes vorangegangen, die syncope des *u* dem stamm-*u*-umlaut nachgefolgt sein. Die reihenfolge wäre also diese: syncope des *i*, stamm-*i*-umlaut, stamm-*u*-umlaut, syncope des *u*, flexions-*u*-umlaut (sowol durch ursprüngliches als auch durch unursprüngliches *u*: *toldum*, *logð*, *kotlom*). Letztere aufeinanderfolge ergibt sich daraus, dass die syncope des *u* (mit wenigen ausnahmen im Altschwedischen, s. Rydq. II, 402) gemeinnordisch, der flexions-*u*-umlaut aber (mit wenigen ausnahmen) nur westnordisch ist. — Nach dem hier angenommenen verhältnisse des stamm-*i*- und *u*-umlautes wird doch auch wol folgende parallelentwicklung anzusetzen sein:

sinkvan < *sekkva*¹⁾ < *sökkva*
sankvjan < *sekkva* < *sökkva*.

Dass hier der umlaut des *j* der ältere ist (gegen Holtzmanns annahme, oben p. 147), dafür spricht das völlig²⁾ mangelnde *j*, und das noch vorhandene *v*; ferner die noch vorhandene übergangsstufe mit *e* neben *ö*, z. b. *gerva* neben *görva*, während ich ein *gorva* nicht nachzuweisen wüste; altschwed. *engd* neben isl. *öngd*, u. a. m. [vgl. Leffler, *v*-uml. 12—14]. Mehrfach ist *v* von urspr. *vj* im Nordischen vor dem umlaut ausgefallen, so in *benda* > *bandja*, got. *bandvjan*; *dengja* (ostnord. *diungu*, Leffler, *v*-uml. 67); öfter im Ostnordischen, so in *sänkia* u. dgl..

¹⁾ *ink* < *ekk*. Der übergang von *i* < *e* steht wol mit der nasalisierung und dem verklingen des nasals in zusammenhang (vgl. *dri(g)kan* < *drekka*, *u(n)sis* < *oss*, *u(g)kara* < *okkar*, **þu(n)hta* (oder *þúhta*?) < *þóhta* < *þótta*; vgl. *brekka* und *brink*, *klettur* und *klint* u. a., s. Blomberg 34. Leffler (*v*-uml. 93 f.) hält *enk*, *eny* für die nordische grundform, nicht *ink*, *ing*, also *seonka* älter als *siunka*, aber gleichzeitig mit *beorn*. Ich kann mich dieser auffassung nicht anschliessen, indem ich auch *io* in *biorn* für *u*-umlaut von *ia* halte.

²⁾ Erhalten ist es nur nach guttural, wofür Wimmer (§ 143, c) zu vergleichen ist.

vgl. 145 anm. 2). Mehrfach verschmolz es mit *a* zu *au*, so in **dauja* < *deyja*, perf. *dó* statt *dóv*; in **havi* < *hey* neben **ha-gg-v-ja* < **heggva* < *höggva*.

Ueber den ausfall des *v*, dass *v* nämlich ziemlich spät abfiel, unterrichtet uns die verbindung -*hv*-. Hier muss (wie auch sonst im inlaut) *h* verhältnismässig früh ausgefallen sein, nämlich früher als *v*, denn *h* zeigt sich nirgends mehr, während *v* nicht selten noch erscheint und auch noch umlaut wirkt, z. b. in *ör-v*-, got. *arhwa-zna*; *ó* neben *á*, got. *ahwa*; *fjör-v*-, got. *fairhvis*: *v* fällt also fort nach dem ausfall des *h*, und nach dem stamm-*u*-umlaut. Daher sind die von Leffler, *i*-uml. 12 angesetzten übergangsformen **sehir*, **léha* u. dgl. unmöglich. Dass *h* früher ausfiel als *v*, lässt sich auch auf folgende weise zeigen:

**feh-u* < *fé*

**feh-ar* < *féar* < *fjár*

**feh-am* < *féam* < *fjám* durch 'umspringen der quantität' (Wimmer § 20) ¹⁾. *feh-am* ist frühe analogiebildung statt des vereinzelter **feh-um*. Jünger dagegen ist der ausfall des *v* in:

trev-(a) < *tré*,
 { trev-*am* < *tréam* < *trjám*
 { trev-*om* < *tréom* < *trjóm*,

ebenso *knjám* und *knjóm*. Hiermit gleich steht

se(h)va(u) < sé(v)a < *séa* < *sjá*,
 se(h)va < sé(v)i < *séi* < *sé*, ebenso *sér*,

¹⁾ Das ist anscheinend nur ein westnordisches lautgesetz: altschwedisch *fea*, *trea* (d. i. *féa*, *tréa*), *fear* (und *feiar*, auch isländisch, übergangsform?), *knæm* und *træm* neben *knæm*, *træm* (dann auch wie allgemein mit *om* > *am*: *træom*, *knæom*); *se* aus *séa* (isl. *sjá*) und *seem*, d. i. *sém* aus *séam* > **se(h)cam* (Rydq. I, 118; II, 135. 162) erklärt sich nur so. Nom. pl. *fiándr*. altschwed. und neuschwed. *fiender* [altschwed. *fiander* u. dgl. sind analogiebildungen nach dem gen. und dat.] ist wol so zu erklären, dass *fiendr* die gemeinnordische form, *fjándr* aber eine westnordische analogiebildung nach dem sing. *fjándi* ist. Allerdings erleidet *já* anscheinend überhaupt keinen umlaut; doch ist der *i*-umlaut in consonantischen stämmen wol ziemlich alt und jedenfalls gemeinnordisch. Ist also das umspringen der quantität nur westnordisch, so muss *fiendr* die gemeinnordische form sein. (Nach Gislason, Aarb. 1866. 295 f. wäre *íá* hier überhaupt zweifelhaft.)

{ se(h)vam	< sé(v)am	< séam	< sjám ¹⁾ ,
{ se(h)vom	< sé(v)om	< séom	< sjóm,
{ trevo (nom. pl.)		< tréo	< trjó
{ tre(v)		< tré,	

ebenso *kné* und *knjó*. Dass diese formen in der tat so aufzufassen sind und dass nicht, wie Schmidt (Vocal. II, 409) will, anzusetzen ist:

treovam	< treavam	< treaam	< treám,
feoham(?)	< feaham	< feaam	< feám,

und ebensowenig *tré* aus *treov(a)* ²⁾, *fé* aus *feoh(u)*, das folgt daraus, dass 1) dann die brechung lange vor dem fortfall des flexionsvocalen stattgefunden haben müsste, was nach allen andern beobachtungen schwerlich möglich ist; 2) dass die zweisilbigen formen auf *já* sich nur da zeigen, wo wirklich ein endungsvocal *a* oder *o* noch in nicht allzu fernliegender zeit vorhanden war, nämlich gen. sing. -ar, nom. acc. pl. ntr. -[u, o], gen. pl. -a, dat. pl. -am, om; nicht aber, wo dies nicht der fall war: nom. sg. *knev(a)* < *kné*, nicht *knjá*, *knjó*; gen. sg. **knevs* < *knés*, nicht *knjás* **se(h)vir* < *sér*, nicht *sjár*, was doch der fall sein müsste, wenn der zweilaut durch brechung entstanden, also stammhaft wäre. Die nebenformen auf *já* treten eben nur da hervor, wo in nicht fernliegender zeit *a*, die nebenformen auf *jó*, wo *o* in der endung stand. — Aehnlich liegt die sache bei *klé* und *lé* statt **kléi* und *léi*; gen. *kljá*, *ljá* statt **kléa*, **léa*; nom. pl. *kljár*, *ljár* statt **kléar*, **léar*; dat. pl. *kljám*, *ljám* statt **kléam* **léam*. Wahrscheinlich ist hier *v* ausgefallen (Schmidt a. a. o. p. 409), also stände *kléam* statt **klé(v)am*, *léam* statt **lé(v)am*.

Aus diesen ausführungen scheint mir hervorzugehen:

1) dass, als *v* im inlaute ausfiel, das *o* (*u*) im nom. acc. pl. ntr., also doch auch wol im nom. sing. fem., noch vorhanden, aber schon im schwinden begriffen war, daher *kné* neben *knjó*, dass also hier der übergang des ursprünglichen *u* zu *o* für die genannten casus schon in der vergangenheit lag, während er im dat. pl. und in der 1. pers. pl. des zeitworts eben erst begann, daher *trjám* neben *trjóm*, *sjám* neben *sjóm*

¹⁾ Formen wie *sjáum* sind jüngere analogiebildungen, s. Wimmer § 107, anm. 1.

²⁾ Die formen auf *jó* hat Schmidt nicht berücksichtigt.

u. s. w. — Also der übergang des *a* < *u*, *o* trat im ersten falle früher ein als im zweiten.

2) dass, als *h* im inlaute ausfiel, *am* noch nicht im übergange zu *om* begriffen war, daher nur *feam*, *fjãm*; dass aber der stamm-auslaut *u* abgefallen war, daher *fé*, nicht *fjü*, *fjó*.

Ein dritter derartiger ausfall ist der des *s* zwischen vocalen in:

járn > *iarn* > *isarn*, noch mehrfach belegt¹⁾;

vár > *úar* > *úsar* > *unsara*.²⁾

Ebenso Bugge [Tidskr. f. Phil. og Paed. XI, 121 f., wo er auch *grjá* aus **grisa* und *sjá* (neben *sá*, *sú*) aus **sesá* erklärt]. Damit, dass hier das verklingen des nasals bei nasalierung des vorhergehenden vocals dem ausfall des *s* vorausgegangen sein muss, stimmt es überein, dass das verklingen des nasals gemeinnordisch sein muss; doch war die nasalierung noch um 1150 auf Island hörbar (s. Þórodds traktat in der Edda), z. b. unterschied man in der aussprache *i* > *in*, *æri* > *yngrí*, *fær* > **fangir* von andern gleichgeschriebenen wörtern (vgl. Lyngby, Tidskr. f. Phil. og Paed. II, 317). Das verklingen des *n* wird also wol nicht viel vor der nordischen sprachspaltung begonnen haben, vielleicht gleichzeitig mit dem verklingen des auslautenden *n* in *ns*, welches ja erst nach abfall des auslautenden *r*, ursprünglich *s*, zugleich mit dem ursprünglich auslautenden *n* verklingen konnte, wie denn auch eine inschrift im ältern runenalphabet (der Tune-stein, s. Wimmer, Navn. p. 44 f.) ein solches *n* [in *daedun*? (*dalidun*? *dallidun*? Bugge, Tidskr. VIII, 191) und *gahalaiban*] noch zweimal bewahrt zeigt.

¹⁾ Erhalten ist *s* in *isarn* noch bei den Skalden des IX. und X. jahrh. (denn an der ächtheit der ihnen zugeschriebenen lieder und strophlen zu zweifeln, sehe ich in den meisten fällen keinen grund), vgl. auch die bemerkung in Sn. E. II, 26 über *æarn-hringar* (urspr. wol *iarn-*) bei Öttrarr svarti (anfang des XI. jahrh.).

²⁾ Vgl. aber *ór-* (alt auch *or-* mit längezeichen), die älteste form des possessiv, C.-V. 686. Wird also *unsara* < **ósar* (vgl. p. 162 anm. 1) < *óar* < *or-* (mit länge) < *ór*? Dann wäre *vár* analogiebildung nach *vér* (vgl. *kvámun* neben *kómun* u. dgl.).

LEIPZIG, im März 1877.

A. EDZARDI.